

**P R Z E G L Ą D Z A C H O D N I O P O M O R S K I
ROCZNIK XXXIII (LXII) ROK 2018 ZESZYT 4**

KATJA HILLEBRAND

Philosophische Fakultät, Christian-Albrechts-Universität Kiel
E-Mail: katjahillebrand@email.uni-kiel.de

**STÄDTISCHE FÜHRUNGSELITEN
UND IHRE KIRCHLICHEN GROSSBAUPROJEKTE.
ZWISCHEN FRÖMMIGKEIT, REPRÄSENTATION
UND FINANZIELLER LEISTUNGSFÄHIGKEIT**

Schlüsselwörter: Spiritualität, ökonomische Leistungsfähigkeit, kirchliche Grossbauprojekte, bauliche Einflussnahme, städtische Bauauftraggeber

Keywords: spirituality, economic potential, church buildings projects, architectural intervention, urban building clients

Ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wuchs das Bedürfnis der Laien nach individuellen Zugängen zu einem frommen Leben und damit nach religiöser Erfüllung. Besonders in den wirtschaftlich prosperierenden Städten suchte man nach religiös-spirituellen Lösungen, die die inneren gesellschaftlichen Spannungen innerhalb der wachsenden urbanen Bevölkerungsschichten auffangen sollten. Die sich immer stärker herausbildende Diskrepanz zwischen der sozialen Wirklichkeit, mit ihren Gegensätzen zwischen ökonomisch armen und reichen städtischen Gruppen, und dem Wunsch, ein Leben in der Nachfolge Christi zu führen, förderte einen religiösen Aufbruch, in dessen Zentrum die individuelle Gotteserkenntnis und die innere Zustimmung des Herzens standen. Mit dem Buch „de imitatione christi“ von Thomas von Kempen erschien 1418 ein Werk, das schließlich zum meistgelesenen Buch des Spätmittelalters aufstieg. Es war Anleitung und Reflexion zugleich und bestimmte das Lebensgefühl des 15. Jahrhunderts

entscheidend.¹ Die innere Besinnung führte zu individuellen Frömmigkeitsübungen. Diese persönlich geprägte Religiosität beeinflusste auch den öffentlichen Raum. Man richtete Kapellen mit eigenen Altarstellen und Gestühl ein und schuf damit Begräbnisstätten für sich und seine Familie.² Stiftungen wurden jedoch nicht allein nur dem familiären Gedenken gewidmet.³ So wurden aus dem jährlichen Zins Vikare bezahlt oder Teile des Stiftungskapitals für das Gemeinwohl der Gemeinde bestimmt.⁴ Das Anwachsen solcher familiären, aber auch kooperativen Stiftungen wie die der Bruderschaften und deren Gewinne aus den Zinserträgen ermöglichten umfangreiche städtische Bauaufgaben.

Die Darstellung von ökonomischer und schließlich damit verbundener politischer Macht vollzog sich in den etablierten Stadtgemeinden über eine Vielzahl an zeichenhaften Handlungen und repräsentativen Demonstrationen auch und gerade im baulichen Bereich. Dabei konnten sich die Protagonisten auf ein breites Spektrum von Möglichkeiten der Inszenierung stützen. Die groß angelegten Architekturprojekte boten sich zur Darstellung von Ordnungen, Hierarchien und Normen besonders gut an, denn die Umsetzung solcher baulicher Vorhaben setzte eine gute Organisation und vor allem eine solide Finanzierung voraus. So kamen die Vorsteher der Kirchenfabriken zumeist aus den wohlhabenden städtischen Familien, die teils auch größere finanzielle Mittel beim Bau auslegen konnten.⁵ Die Sichtbarmachung dieser Grundlagen anhand groß aufgezogener Bauvorhaben zeigte auf nachdrückliche Art und Weise die erreichte gesellschaftliche Stabilität,

¹ U. Neddermeyer, *Verfasser, Verbreitung und Wirkung der „Imitatio Christi“ in Handschriften und Drucken vom 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, in: *Kempener Thomas-Vorträge*, hrsg. v. U. Bodemann, Kempen 2002, S. 55–53.

² Zu den zahlreichen Kapellenanbauten und deren Ausstattung in den Hansestädten des Ostseequartiers siehe A. Grewolls, *Die Kapellen der norddeutschen Kirchen im Mittelalter: Architektur und Funktion*, Kiel 1999.

³ Grundlegend zum Stiftungswesen immer noch M. Borgolte, *Stiftungen des Mittelalters in rechts- und sozialhistorischer Sicht*, in: „Zeitschrift der Savingny-Stiftung für Rechtsgeschichte“, Kanonistische Abteilung 74 (1988), S. 71–94; M. Borgolte, *Stiftungen des Mittelalters im Spannungsfeld von Herrschaft und Genossenschaft*, in: *Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters*, hrsg. v. D. Geuenich, O. G. Oexle, Göttingen 1994 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Institut für Geschichte, 11), S. 267–285.

⁴ So wurden mit den persönlich gehaltenen Stiftungen immer häufiger Zusatzbestimmungen verknüpft, die dem Gemeinnutzen dienen sollten, vgl. P. Oliński, *Die Stiftungen in den großen preußischen Städten des ausgehenden 13. und des 14. Jahrhunderts. Eine erste Bilanz*, „Hansische Geschichtsblätter“ 121 (2003), S. 83.

⁵ A. Reitemeier, *Die Pfarrgemeinde im späten Mittelalter*, in: *Die Pfarrei im späten Mittelalter*, hrsg. v. E. Bünz, G. Fouquet, Ostfildern 2013 (Vorträge und Forschungen, 77), S. 347.

die den mit dem Bauprojekt unmittelbar verbundenen städtischen Gruppen inwohnte. Zudem bot die lokale Anordnung der Kapellen innerhalb des Kirchenschiffs die Möglichkeit der Bekundung wirtschaftlicher und damit auch sozialer Vorherrschaft in der Gemeinde. Je näher der Memorialplatz am Hauptaltar lag, desto größer war das gesellschaftliche Ansehen.⁶ Diese zeichenhafte Verdeutlichung von städtischer Führungsrolle und den damit einhergehenden Herrschaftsansprüchen wurden in der Öffentlichkeit erkannt und verstanden. Damit hatten Bauprojekte durchaus die Aufgabe einer öffentlichen Inszenierung von herrschaftlich verstandener Repräsentation.⁷

Demzufolge erhielt der kirchliche Raum neben den Neuausstattungen an den zahlreichen Altarstellen, wie Retabel und Gestühl, auch architektonische Änderungen und Erweiterungen, die den schmuckreichen Rahmen für die Gebets- und Beisetzungsstätten lieferten. Wurde anfangs der bestehende Kircheninnenraum optimal für die sich mehrenden Altarstiftungen genutzt, begann man schließlich ab dem 15. Jahrhundert mit der systematischen Erweiterung der bestehenden Kirchenbauten beziehungsweise bei Neubauten mit der Errichtung von Kapellenbauten entlang der Langhäuser.⁸ Hierzu wurden die Strebepfeiler nach innen gezogen und zwischen den somit entstandenen Trennwänden Einsatzkapellen eingerichtet. Schließlich wurde auch der bisher für diese liturgische Nutzung nicht beanspruchte Chorbereich zu einem Kapellenumgangschor umgebaut beziehungsweise als solcher neu errichtet. Die vielen Kapellenanbauten erhielten aufwendig gestaltete Außenfassaden und im Inneren wurden neue Gewölbeformen wie Netz- und Sterngewölbe entwickelt.

Bereits früh zeigte sich bei den städtischen Gemeinden das Interesse, die Verwaltung des Kirchenvermögens und die Vergabe der Pfründen an den

⁶ Oliński, *Die Stiftungen in den großen preußischen Städten*, S. 89.

⁷ Dargelegt am Beispiel Nürnbergs in Y. Northemann, *Repräsentation und Identitätsbildung wirtschaftlicher, politischer und geistlicher Eliten im spätmittelalterlichen Nürnberg*, in: *Städtische Kulte im Mittelalter*, hrsg. v. S. Ehrich, J. Oberste, Regensburg 2010 (Forum Mittelalter, Studien, 6), S. 309–326.

⁸ Jüngste Untersuchungen hierzu bei B. Klein, *Das Straßburger Münster als Ort kommunaler Repräsentation*, in: *Repräsentationen der mittelalterlichen Stadt*, hrsg. v. J. Oberste, Regensburg 2008 (Forum Mittelalter, Studien, 4), S. 83–93; O. Richard, *Von der Distinktion zur Integration. Die Repräsentation des Regensburger Patriziats im Spätmittelalter*, in: *Repräsentationen der mittelalterlichen Stadt*, hrsg. v. J. Oberste, Regensburg 2008 (Forum Mittelalter, Studien, 4), S. 213–228; H. Dormeier, *Gründung und Frühgeschichte des Lübecker St. Annenklosters im Spiegel der testamentarischen Überlieferung*, „Zeitschrift für Lübeckische Geschichte“ 91 (2011), S. 29–88.

Pfarrkirchen unter eigene Aufsicht zu bringen.⁹ Zumeist oblagen das Patronatsrecht und sämtliche Vermögenswerte dem Stadtherrn oder Territorialfürsten. Durch die Einsetzung von Pflögern konnte er zudem Einfluss auf die Verwaltung dieses Besitzes nehmen. Die sich im Laufe der Zeit mehrenden Stiftungen und die damit in der Pfarre gebundenen Gelder waren somit weitgehend außerhalb der Zugriffsmöglichkeit der Stadt. Über einen längeren zeitlichen Prozess begann die Stadt nun, die Patronatsrechte zu erwerben und mit dem Recht zur Einsetzung von Kirchenpflögern direkte Kontrolle auf das Stiftungskapital zu erlangen. Geeignet hierzu erschien der Neubau oder der aufwendige Ausbau der Pfarrkirchen, was ab der Mitte des 14. Jahrhunderts mit besonderem finanziellem Aufwand getätigt wurde.¹⁰ Damit erhielten die sich etablierenden städtischen Führungsgruppen eine gute Verhandlungsposition gegenüber den Pfarrherren, die dem finanziellen Aufwand dieser Unternehmungen ökonomisch kaum etwas entgegensetzen konnten. Ein kostspieliger und architektonisch prächtiger Neu- oder Umbau von Seiten der Stadt ermöglichte es dieser, die Legitimation des Gründers abzulösen und für sich neu zu erwerben.¹¹

Ein Beispiel für die Erweiterung eines kleinen Kapellenbaus zu einer repräsentativen Stadtpfarrkirche hat sich mit der St. Johanniskirche in Stargard Szczeciński/Stargard erhalten (Abb. 1). Errichtet wurde sie als Kapelle der Johanniter wohl bereits unter dem pommerschen Herzog Barnim I., der der Stadt das Magdeburger Stadtrecht 1243 oder 1253 verlieh – 1295 wurde der Stadt das lübische Stadtrecht übertragen.¹² Als bedeutender Handelsplatz erfolgte 1363 der Beitritt in den Hansebund, dem das naheliegende Szczecin/Stettin bereits seit 1278 angehörte. Stargard Szczeciński/Stargard pflegte mit Szczecin/Stettin eine enge Wirtschaftsbeziehung, die jedoch auch von einer starken Konkurrenz zueinander

⁹ E. Bünz, *Pfründenwerte nordelbischer Pfarreien im späten Mittelalter. Zur Bedeutung des Taxus beneficiorum der Hamburger Dompropstei von ca. 1336*, in: *Vielfalt und Aktualität des Mittelalters, Festschrift für Wolfgang Petke zum 65. Geburtstag*, hrsg. v. S. Arend, D. Berger, Bielefeld 2006 (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 48), S. 281–313.

¹⁰ In zahlreichen Beispielen anhand der schwäbischen Reichsstädte belegt bei K. J. Philipp, *Pfarrkirchen. Funktion, Motivation, Architektur*, Marburg 1987 (Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte, 4), S. 55 ff.

¹¹ M. C. Schurr, *Architektur als politisches Argument*, in: *Die Pfarrei im späten Mittelalter*, hrsg. v. E. Bünz, G. Fouquet, Ostfildern 2013 (Vorträge und Forschungen, 77), S. 264.

¹² W. Filipowiak, *Początki Stargardu [Die Anfänge Stargards]*, Szczecin 1961, H. 7–8.

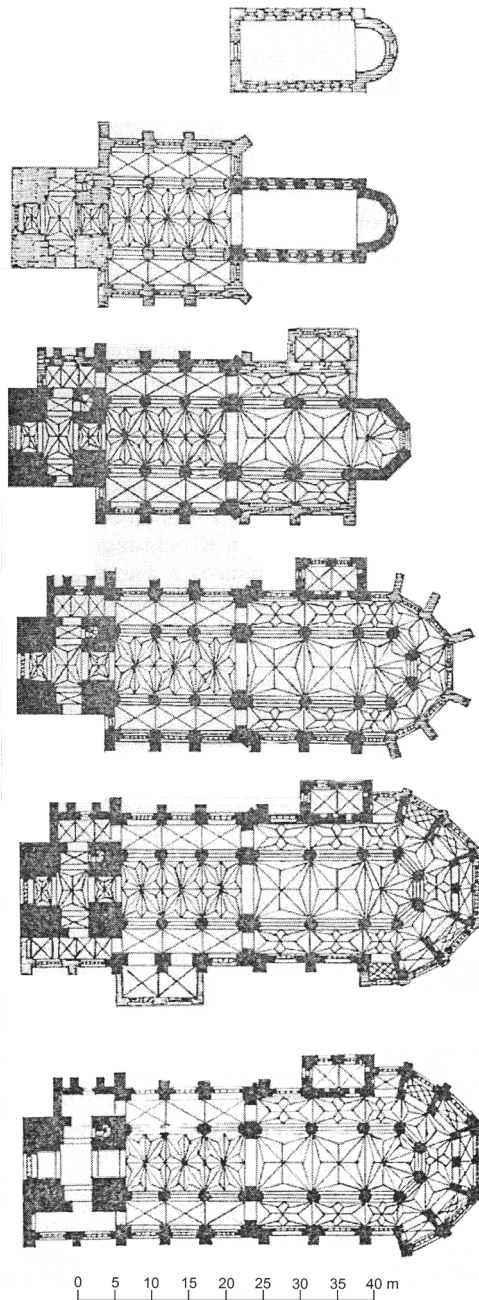


Abbildung 1. Stargard St. Johannis, Grundrisse der einzelnen Bauphasen
Quelle: G. Dehio, G. v. Bezold: *Kirchliche Baukunst des Abendlandes*, Stuttgart 1887–1901.

bestimmt war.¹³ Diese Zeit war nicht nur geprägt von der Festigung politischer Bündnisse zu Handelspartnerstädten, sondern auch von einer Konsolidierung städtischer Eliten innerhalb der Stadtgemeinde. So finanzierten sie die umfangreichen Bauarbeiten am Kapellenbau St. Johannis, die zur Filiale der Pfarrkirche St. Marien aufstieg und dem Patronat der Johanniter und seinem Ordenspfarrer unterstand.¹⁴ In mehreren Bauphasen wurde die Kapelle zu einer schmuckreichen, dreischiffigen Hallenkirche mit einem dreischiffigen Hallenumgangschor über zwei Joche mit polygonalem Schluss ausgebaut (siehe Abb. 1). Die Bauerweiterungen stehen exemplarisch für eine sich festigende Bürgergemeinde, die den Bau als Option einer Inszenierung errungener wirtschaftlicher und damit einhergehender politischer Macht sahen. Ab Mitte des 14. Jahrhunderts begann man, angeregt durch die aufwendigen Bauarbeiten im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts an der nahen St. Marienkirche, den kleinen Saalbau mit Halbrundapsis nach Westen durch eine dreischiffige Halle über drei Joche und einen 1408 errichteten Westturm zu erweitern.¹⁵ Für die Ausführungen am Westturm mit seinen spitzbogigen Blendnischen mit Doppellanzetten und abschließenden Rundblenden stand der Südturm der Marienkirche Pate. Wenige Jahre später führte man an dem nun als Chor fungierenden ehemaligen Kapellenlanghaus Seitenschiffe auf. Anschließend wurde das gesamte Kirchenschiff mit einem schmuckreichen Sterngewölbe eingefasst, das ganz unter dem Einfluss der nahen Bauhütte an der Marienkirche stand. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde schließlich der Chor der St. Johanniskirche ausgebaut und bekam einen gleichfalls mit reichen Gewölben versehenen Umgang mit Kapellenkranz, ähnlich der Marienkirche. Spätestens mit diesem Bauabschnitt reagierte man auch hier auf den erhöhten Bedarf nach Privatkapellen, die, wie an vergleichbaren Bauprojekten, wohl zur Finanzierung der Bauarbeiten bereits zu Beginn der Arbeiten an die Familien verkauft wur-

¹³ F. Boehmer, *Geschichte der Stadt Stargard in Pommern*, 2 Bde., Stargard 1903; R. Gaziński, *Wojna Szczecina ze Stargardem o handel morski (1454–1464) [Der Krieg Stettins gegen Stargard um den Seehandel (1454–1464)]*, „Materiały Zachodniopomorskie“ 39 (1993).

¹⁴ A. Lindenhayn-Fiedorowicz, *Die Marienkirche zu Stargard (Stargard Szczecinski) in Pommern*, in: *Regionalität und Transfergeschichte. Ritterorden-Kommenden der Templer und Johanniter im nordöstlichen Deutschland und Polen seit dem Mittelalter*, hrsg. v. Ch. Gahlbeck, H.-D. Heimann, D. Schumann, Berlin 2014, S. 258.

¹⁵ Von Seiten des Herrenmeisters wurden Bestätigungsurkunden in den Jahren 1354, 1357, 1364, 1368 und 1389 zu Altarstiftungen ausgestellt, die wohlhabende Bürger und der Bürgermeister Heinrich Lassen tätigten. Vgl. Lindenhayn-Fiedorowicz, *Die Marienkirche zu Stargard*, S. 259, Anm. 36. Diese Daten stehen wohl auch für die umfangreichen Bauerweiterungen der kleinen Kapelle.

den.¹⁶ Mit der Errichtung der Kapellenanbauten am Umgangschor wurde auf ein einheitliches Architekturschema verzichtet. Finanziert von den einzelnen Familien oder Bruderschaften¹⁷ beziehungsweise städtischen Korporationen erhielt jeder der einzelnen Kapellenräume, entsprechend den Vorgaben des Auftraggebers, eine unterschiedliche Gewölbeformen. Damit wurde das architektonisch einheitliche System zugunsten eines Repräsentationswillens aufgegeben und letztlich der Visualisierung vielfältiger Anforderungen und Ansprüche untergeordnet.

An der St. Marienkirche (Abb. 2) wurde hingegen für die hier bereits 1389 fertiggestellte Chorlösung vom Architekten Heinrich Brunsberg ein stringent einheitlicher Aufbau gewählt¹⁸ (Abb. 3). Der repräsentative Eindruck entstand über die singuläre, herausragende Schmuckform, des von Brunsberg geschaffenen Bauwerks, das sowohl im Innenraum, besonders durch die Triforiumslösung, als auch durch aufwendige Detailformen am Außenbau seine Wirkung entfaltete. Die Verpflichtung des Baumeisters Brunsberg, eines über die Landesgrenzen hinweg bekannten Architekten, stand somit für eine bauliche Inszenierung, die die Festigung sozialer Positionen der Auftraggeber weithin sichtbar markierte.¹⁹ Hierzu gehörte auch die Durchführung aufwendiger Architekturdetails wie dem katedralgotischen Triforium, dem Laufgang zwischen den Arkaden und den Obergadenfenstern im Hochchor, das im wendischen Quartier ohne Nachfolge blieb oder die Verwendung filigranen Maßwerk- und Filialschmuck aus feingliedrigen Formsteinprofilen an den Strebepfeilern des Umgangschores (Abb. 4) und schließlich die äußerst schmuckreiche Einwölbung des gesamten Kirchenschiffs im Laufe des 15. Jahrhunderts. Der stetige wirtschaftliche Aufstieg von Stargard Szczeciński/Stargard im Laufe des 14. Jahrhunderts und die damit einhergehende Festigung der städtischen Eliten führte dazu, dass das größte städtische Kirchengebäude nun auch bewusst kommunalen Repräsentationsaufgaben untergeordnet wurde. Dieses ging zumeist mit

¹⁶ Nachweise bei Grewolls, *Die Kapellen der norddeutschen Kirchen*, S. 31 f.

¹⁷ Erwähnt wird eine Heilig-Leichnams-Bruderschaft, die ihren Altar in der St. Johanniskirche hatte, vgl. [Ch. G.] Teske, *Geschichte der Stadt Stargard*, Stargard 1843, S. 68.

¹⁸ N. Zaske, *Gotische Backsteinkirchen Norddeutschlands*, Leipzig 1968, S. 140.

¹⁹ Bereits bei der Festsetzung der Messordnung trat der Rat selbstbewusst auf, bedingte er sich doch ein Mitspracherecht gegenüber den Johannitern aus. So konnte der Rat für alle Stundengebete entsprechende Anordnungen festlegen. Auch die Wahl von zwei Rektoren sollte nur unter der Absprache zwischen dem Rat und dem Pfarrer erfolgen, gleiches galt für die größte privat gestiftete Messfeier, die Roratsmesse, die in der Marienkapelle auf der Nordseite des Chors gefeiert wurde. Lindenhayn-Fiedorowicz, *Die Marienkirche zu Stargard*, S. 261, hier ausführliche Quellenhinweise unter Anm. 37 u. 38.



Abbildung 2. Stargard St. Marien, Ansicht von Südwesten um 1961

Quelle: Zbiory Muzeum Archeologiczno-Historycznego w Stargardzie, Fot. W. Niemierowski.

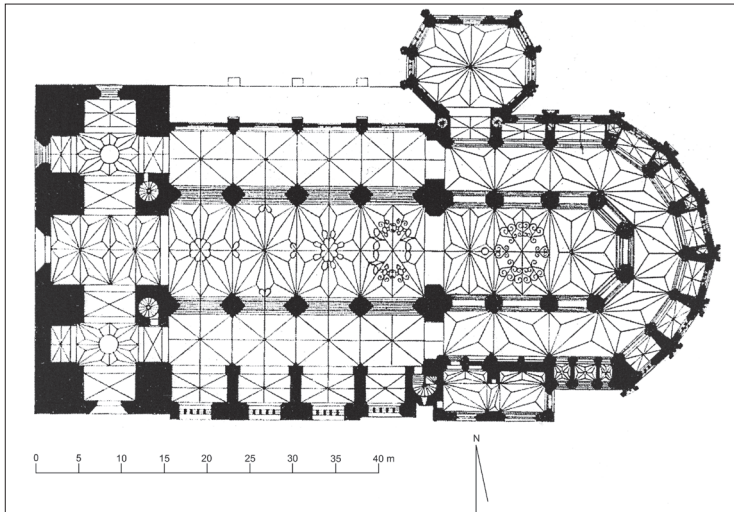


Abbildung 3. Stargard St. Marien, Grundriss

Quelle: G. Dehio, G. Bezold: *Kirchliche Baukunst des Abendlandes*, Stuttgart 1887–1901.

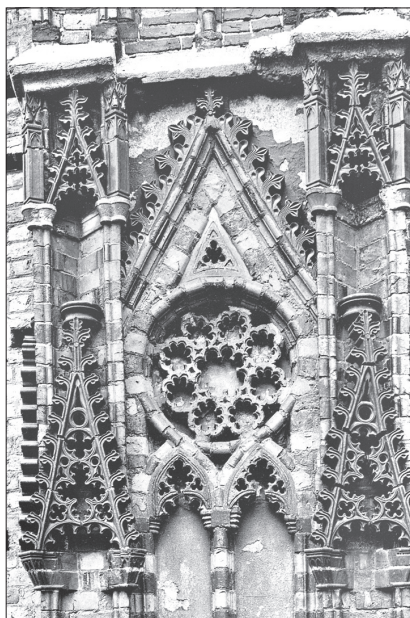


Abbildung 4. Stargard St. Marien, Zierformen am Strebebfeiler des Umgangschors

Quelle: Fot. K. Hillebrand.

Interessenskonflikten einher, doch konnten solche Bauvorhaben auch vermittelnde Funktionen zwischen dem gefestigten Klerus und der aufstrebenden Bürgerkommune übernehmen, insbesondere dann, wenn der Bau die Geschlossenheit der Gemeinschaft symbolisierte. Der Prozess einer Kommunalisierung²⁰ der Bauerweiterung wird, wie andernorts auch, die Bauträgerschaft beeinflusst haben.²¹ Hier hat die Stadtgemeinde aufgrund ihrer wirtschaftlichen Prosperität ein adäquates Maß an Beteiligung erlangt. Bauausführungen, die allein aus dem Stiftsvermögen kaum zu bewältigen waren, wurden durch die städtischen Gruppen übernommen, die mit dem Zuwachs politischen und gesellschaftlichen Einflusses hier ein geeignetes Forum der Darstellung ihrer neu errungenen Vormacht innerhalb der Stadtgemeinde sahen, was wohl auch mit einem fortschreitenden Aneignungsprozess der Bauträgerschaft einhergegangen sein wird.²²

²⁰ Siehe zum Prozess der Kommunalisierung der Bauaufgaben am Straßburger Münster ausführlich Klein, *Das Straßburger Münster*.

²¹ Hierzu fehlen bisher nähere Quellenarbeiten.

²² Eine genaue Analyse des Baubetriebs und des Anteils von klerikaler zu kommunaler Bauverwaltung steht für die Baugeschichte der Marienkirche noch aus.



Abbildung 5. Stralsund St. Nikolai und Rathaus

Quelle: Fot. K. Hillebrand.

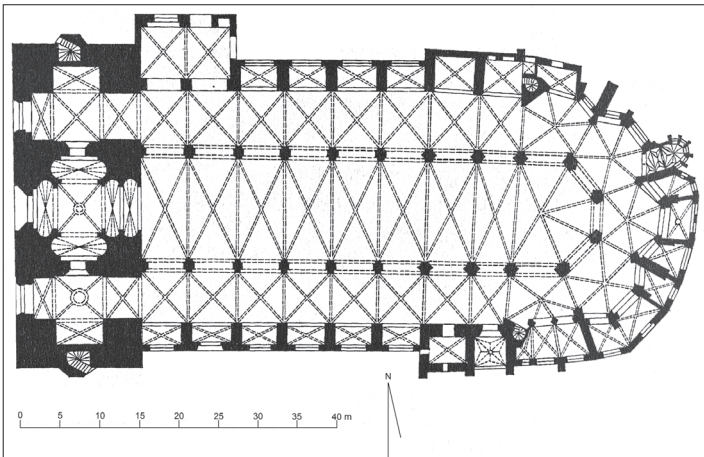


Abbildung 6. Stralsund St. Nikolai, Grundriss

Quelle: G. Dehio, *Handbuch der Kunstdenkmäler, Mecklenburg Vorpommern*, München–Berlin 2000.

In Stralsund wurde bereits mit dem Bau der Doppelturmanlage an der Nikolaikirche, zu dessen Bau zahlreiche Stiftungen und finanzielle Überschreibungen

zwischen 1329 und 1340 verzeichnet sind,²³ eine repräsentative Architektur geschaffen, die in der Nachfolge der Marienkirche von Lübeck das bischöfliche Bauelement der Doppelturmanlage selbstbewusst übernimmt²⁴ (Abb. 5). Das Westwerk nimmt direkten Bezug auf das gegenüberliegende Rathaus. Beide Bauten, die St. Nikolaikirche und das Rathaus, entstanden wohl nach einem einheitlichen Planungskonzept und bildeten nach deren Fertigstellung den Stadtmitelpunkt, auf den die meisten Straßen ausgerichtet wurden.²⁵ Den Zugang zum Westwerk bildet ein reich profiliertes Portal mit hellen Kalksteinpodesten, die zusammen mit den weiß geputzten Blendnischen links und rechts des Portals im Schatten des Rathauses hell leuchten. Dahinter eröffnet sich eine außergewöhnliche Raumeinheit aus drei Turmhallen, die die Architekturlösung des Westwerks der Marienkirche eindrucksvoll vorwegnimmt (Abb. 6). Der beachtliche Raumeindruck wird von einer aufwendigen, farbigen Wandmalerei dominiert und das mittlere Joch, das noch an die ursprünglich geplante Einturmanlage erinnert, erhielt durch die gewölbten Nischen mit ihren konvexen Wandführungen zu allen Jochseiten eine besondere Erweiterung. Zwar wird 1390 ein Ratsgestühl für St. Nikolai erwähnt, jedoch ohne eine genaue Lokalisierung. Im Jahr 1507 lässt sich schließlich quellenkundlich das Ratsgestühl in der südlichen Turmhalle verorten. Die prächtige bauliche Ausgestaltung wird wohl auch von Beginn an mit einer entsprechenden Ausstattung einher gegangen sein, die den nötigen Rahmen für die hier anzunehmenden Amtshandlungen des Rats boten.²⁶ Ab dem 15. Jahrhundert sind schließlich die täglichen Morgengottesdienste hier belegt, bevor die

²³ R. Lusiardi, *Stiftungen und städtische Gesellschaft. Religiöse und soziale Aspekte des Stiftungsverhaltens im spätmittelalterlichen Stralsund*, Berlin 2000 (Stiftungsgeschichte, 2), S. 80.

²⁴ M. Huyer, *Die Stralsunder Nikolaikirche: die mittelalterliche Baugeschichte und kunstgeschichtliche Stellung mit formalanalytischen Betrachtungen zu den Architekturgliedern der Domchöre in Lübeck und Schwerin, der Klosterkirche Doberan und der Pfarrkirchen St. Marien in Lübeck und Rostock*, Schwerin 2005 (Beiträge zur Architekturgeschichte und Denkmalpflege in Mecklenburg und Vorpommern, 5), S. 298.

²⁵ B. Rimpel, *Zum Verhältnis von Kirchenbau und Stadttopographie am Beispiel der Hansestädte Greifswald und Stralsund im 13./14. Jahrhundert*, in: *Pfarrkirchen in den Städten des Hanseraums*, hrsg. v. F. Biermann, M. Schneider, Th. Terberger, Rahden/Westf. 2006 (Archäologie und Geschichte im Ostseeraum, 1), S. 43.

²⁶ D. Poeck, *Rituale der Ratswahl. Zeichen und Zeremoniell der Ratssetzung in Europa (12. bis 18. Jahrhundert)*, Köln–Weimar–Wien 2003 (Städteforschung, Reihe A, 60); S.-M. Weitzel, *Die mittelalterliche Ausstattung von St. Nikolai in Stralsund – Überlegungen zur Funktion, Bedeutung und Nutzung einer hansestädtischen Pfarrkirche*, in: *Pfarrkirchen in den Städten des Hanseraums*, hrsg. v. F. Biermann, M. Schneider, Th. Terberger, Rahden/Westf. 2006 (Archäologie und Geschichte im Ostseeraum, 1), S. 105 f.

Ratsherren geschlossen in das gegenüberliegende Rathaus zu ihren Sitzungen zogen. Demnach legitimierte sich der Rat vor seinen Sitzungen vor Gott und den Stadtbürgern durch einen gemeinsamen Gottesdienst im Westbau der Nikolaikirche. Entsprechend der städtepolitisch herausgehobenen Nutzung des Westwerks wurden die Altäre und die daran angeschlossenen Vikarien von den Ratsherrenfamilien gestiftet. Auch im Nordturm sind seit spätestens Mitte des 16. Jahrhunderts Kapellen von Ratsherren nachweisbar.²⁷ Diese enge rituale Verflechtung von gottesdienstlichen und ratsherrlichen Handlungen spiegelte sich auch in der städtebaulichen Konstellation des Westwerks der St. Nikolaikirche zum Rathaus wider, wonach das Hauptportal der Nikolaikirche auf den Quergang des Rathauses ausgerichtet ist. Die architektonische Verbindung beider Bauten, die durch die aufeinander zugewandten repräsentativen Schauseiten unterstrichen wurde, prägte den Marktplatz, der das politische Zentrum bildete (Abb. 7). Der mit großer finanzieller Kraft umgesetzte architektonische Gestaltungswille, dem beide Gebäude unterlagen, dokumentiert in nachdrücklicher Weise die von den Ratsfamilien beanspruchte gesellschaftliche Position innerhalb der Stadtgemeinde.

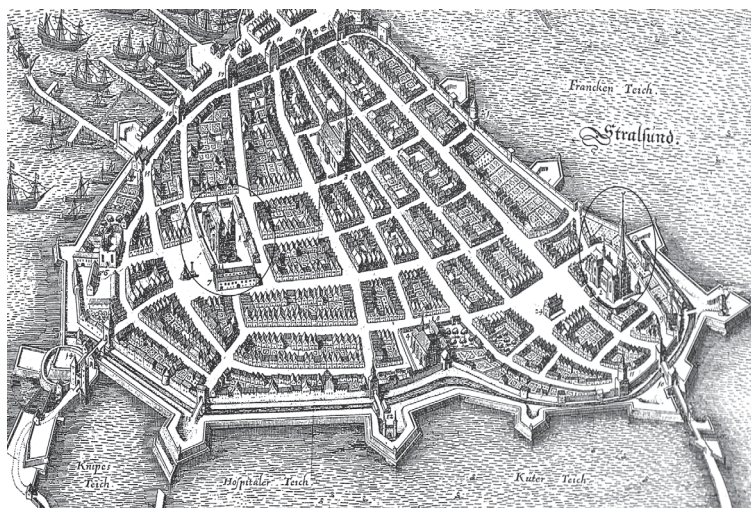


Abbildung 7. Stadtprospekt von Stralsund, nach Merian 1650

Quelle: Matthaeus Merian, *Topographici et Ducatus Pomeraniae*, Frankfurt a. M. 1652.

²⁷ B. Rimpel, *Mittelalterliche Turmvorhallen norddeutscher Backsteinkirchen*, in: *Werk und Rezeption. Architektur und ihre Ausstattung, Festschrift für Ernst Badstübner zum 80. Geburtstag*, hrsg. v. T. Kunz, Berlin 2011 (Studien zur Backsteinarchitektur, 10), S. 207 f.



Abbildung 8. Stralsund St. Marien, Ansicht der Pfarrkirche von Süden

Quelle: Darkone, CC-BY-SA 2.5 (via Wikimedia Commons).

In der 1256 erstmals erwähnten Stralsunder Neustadt entstand schließlich mit der Marienkirche ein Monumentalbau, der mit seinen fast 100 Meter Gesamtlänge den Markt der Neustadt dominierte (Abb. 8). 1382/84 wurde nach dem Einsturz des Turms der gesamte Kirchenbau als Basilika mit dreischiffigen Querschiffen neu aufgeführt²⁸ (Abb. 9). Bereits 1400 werden Kapellen im Chor quellenkundlich genannt und 1416 der riesige westliche Turmquerriegel errichtet. Der Bau wurde größtenteils von den Gewandschneidern getragen, die die wichtigste Gilde der Stadt bildeten und 1411 unter dem Sterngewölbe der Vierung ihren – zuvor im Chorumgang der St. Nikolaikirche angebrachten – Altar einrichteten.²⁹

²⁸ Zur Baugeschichte vgl. N. Zaske, H.-D. Schroeder, *Die gotischen Kirchen Stralsunds und ihre Kunstwerke. Kirchliche Kunstgeschichte von 1250 bis zur Gegenwart*, Berlin 1964; N. Zaske, *Die St. Marienkirche zu Stralsund*, Berlin 1989 (Das christliche Denkmal, 121); G. Dehio, *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Mecklenburg-Vorpommern*, bearb. v. H.-Ch. Feldmann, München–Berlin 2000, S. 591–597; S. Kossmann, *Die Marienkirche zu Stralsund*, Schwerin 2005.

²⁹ Zaske, *Gotische Backsteinkirchen*, S. 103.

Die einflussreichste Kaufmannskorporation stand in einem fortdauernden Machtstreit zum Rat und strebte mit dem Umbau der Marienkirche einen Bau an, der die Ratskirche St. Nikolai in den baulichen und damit auch finanziellen Dimensionen übertreffen sollte. Man übernahm das Schema der Querhauskathedrale und übersteigerte die Maßverhältnisse ins Monumentale. Der Außenbau wird durch eine mächtige Blockhaftigkeit geprägt. Die schmucklosen Wände werden einzig durch die großen Fensteröffnungen gegliedert, von denen die in den Querschiffen große, detailreiche Maßwerkrosen besitzen. Die Strebepfeiler sind eingezogen und die Strebebögen unter den Pultdächern der Seitenschiffe und Kapellen verborgen. Auch im Inneren herrscht eine einheitliche, nüchterne Strenge vor, ohne Bauschmuck, mit schlichten achteckigen Pfeilern, die die einfachen hohen Arkadenbögen tragen. Demgegenüber steht der große Detailreichtum des Westbaus mit seinen durch Granit- und Kalksteinplatten am Außenbau bis zur Firsthöhe des Langhauses verblendeten Ecktürmen und dem ursprünglich 151 Meter hohen Turmhelm (siehe Abb. 7) – der heutige Turmhelm wurde nach einem Blitzschlag 1708 neu errichtet. Die weißen Kalksteinplatten bilden zum monochromen rötlichen Backsteinmauerwerk eine besondere Bauzier, die innerhalb der mittelalterlichen Backsteinarchitektur in dieser aufwendigen Form einzigartig blieb. Im Inneren verbindet sich das Turmuntergeschoss mit den Seitenhallen zu einer Hallenarchitektur von imposanten Ausmaßen, wobei die riesigen Dimensionen zum einen durch die beachtlichen Fensterflächen zum anderen durch die enorme Höhe der äußerst variantenreichen Stern- und Netzgewölbe unterstützt werden (Abb. 10). Im Gegensatz zu dem in Höhe und Ausdehnung relativ ausgewogenen Langhaus gipfelt das Westwerk in ungemein steilen Proportionen. Ursprünglich öffnete sich die mittlere Turmhalle über die gesamte Höhe zum Langhaus und auch die beiden quadratischen Querarme gaben über die gesamte Höhe den Blick in die Seitenschiffe frei. Über die Ausstattung des Westwerks ist wenig bekannt. Urkundlich erwähnt wird für das Jahr 1477 die Heilig-Kreuz-Kapelle in der nördlichen Turmhalle. Hier befand sich auch die St. Lukas-Kapelle der Maler und Glaser. Sie wird 1503 genannt. Die für 1504 überlieferte sogenannte Große Kapelle der St. Brandani-Bruderschaft lässt sich in die südliche Turmhalle verorten.³⁰ Die außergewöhnliche Größe des Westwerks und seine einzigartige Bauausführung, die im Backsteingebiet und auch darüber hinaus in dieser Form einmalig blieb, führten dazu, dass der Bau sich über drei Generationen erstreckte. So waren die

³⁰ Grewolls, *Die Kapellen der norddeutschen Kirchen*, S. 349.

Arbeiten am Turmunterbau mit seinem Anschluss an das Langhaus bereits 1416 abgeschlossen, doch die Fertigstellung der schmuck- und variantenreichen Gewölbe in der mittleren Turmhalle erfolgte erst 1473. 1478 wurden schließlich die Bauarbeiten an dem außergewöhnlich hohen Turmhelm beendet.³¹ Diese Art der Übersteigerung architektonischer Formen diente deutlich der Demonstration sozialer und ökonomischer Vorrangstellung in einer hierarchisch organisierten städtischen Gesellschaft. Die Herrschaft der einzelnen Familien und Kooperationen baute nur bedingt auf objektivierbaren Leistungen wie wirtschaftliche Tüchtigkeit oder nachgewiesene Bildung auf. Ökonomische Verwerfungen konnten das soziale Gefüge grundlegend ändern und so wurde durch die gezielte Förderung einer solchen architektonischen Ausgestaltung ins Monumentale ein ewiges Gedenken geschaffen. Damit wurde die Architektur als Instrument der Sichtbarmachung erreichter Größe genutzt, dabei galt: je höher der in der Öffentlichkeit wahrgenommene soziale Rang innerhalb der Stadtgemeinde war, desto größer wurde der Anspruch auf dessen adäquate Inszenierung.

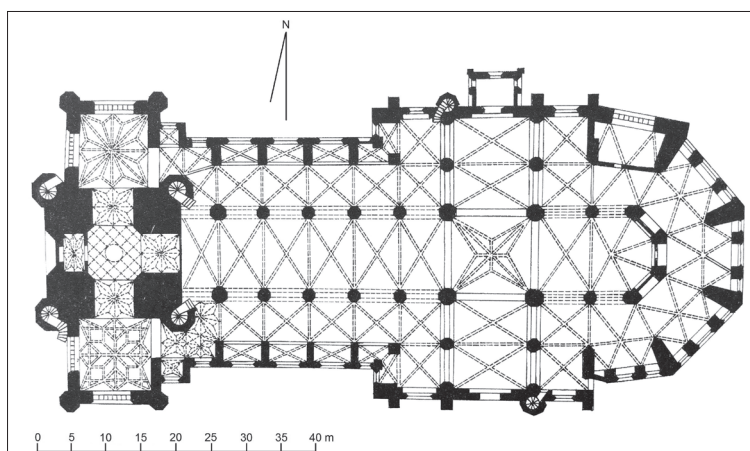


Abbildung 9. Stralsund St. Marien, Grundriss

Quelle: G. Dehio, *Handbuch der Kunstdenkmäler, Mecklenburg Vorpommern*, München–Berlin 2000.

³¹ Kossmann, *Die Marienkirche zu Stralsund*, S. 87 u. 104; Rimpel, *Mittelalterliche Turmvorhallen*, S. 210.

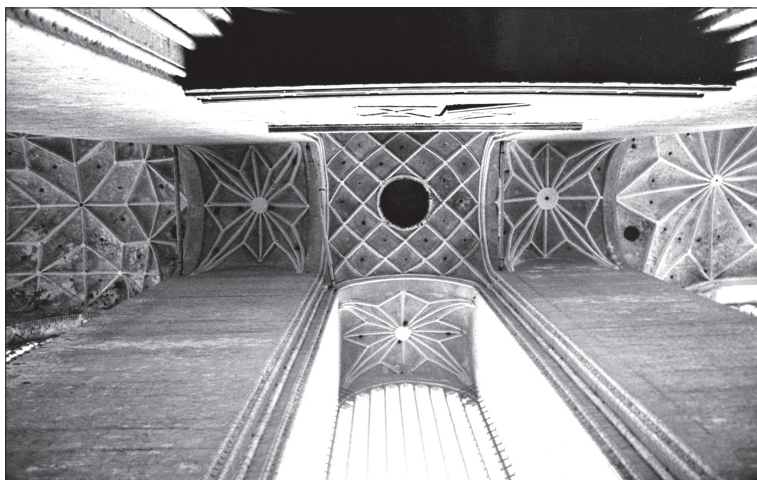


Abbildung 10. Stralsund St. Marien, Gewölbe im Westwerk

Quelle: Fot. K. Hillebrand.

Neben den Pfarrkirchen wurden auch die Kirchen der Bettelorden, die bereits früh innerhalb des städtischen Verdungsprozesses religiös-geistliche Zentren darstellten, durch Stiftungen von Seiten der Familien und Kooperationen bedacht.³² Die zentrale Forderung nach freiwillig, konventual praktizierter Armut der Mendikanten führte dazu, dass sie prinzipiell über kein festes Einkommen aus Besitzungen oder Renten verfügten. Ihre ökonomische Basis bildeten Bezüge in Form von Stiftungen, Spenden oder testamentarische Überschreibungen, die bedeutende fiskalische Ausmaße annehmen konnten. Die Verwaltung der übertragenen Finanzmittel übernahmen städtische Prokuratoren, die zumeist aus den ratsfähigen Familien stammten.³³ Mit diesem Engagement für die Mendikanten integrierte die Bevölkerung deren Konvente in das städtische Sakrallleben und festigte die Klöster auch institutionell innerhalb der städtischen

³² Zu den Zuwendungen an das Stralsunder Dominikanerkloster von Seiten der städtischen Bevölkerung vgl.: H. Hoogeweg, *Die Stifter und Klöster der Provinz Pommern*, Bd. 2, Stettin 1925, S. 709 ff. Zur Beziehung der Bettelorden und der städtischen Bevölkerung jüngst J. Oberste, *Predigen in der Stadt. Die mittelalterlichen Dominikaner in ihrem urbanen Umfeld*, in: *Mehr als Schwarz und Weiß. 800 Jahre Dominikanerorden*, hrsg. v. E. H. Füllenbach, Regensburg 2016, S. 43–61.

³³ I. Ulpts, *Stadt und Bettelorden im Mittelalter*, „Wissenschaft und Weisheit“ 58/2 (1995), S. 233.

Strukturen.³⁴ Wie andernorts wurde auch die Klosterkirche der Dominikaner in Stralsund ein multifunktionales und paraprochiales Kultzentrum,³⁵ in dem der Chorbereich als Sakralraum für das *officium divinum* mit der dafür notwendigen Ausstattung, bestehend aus Chorgestühl und Hauptaltar, dem Konvent vorbehalten war.³⁶ Das Langhaus mit seinen Seitenschiffen wurde zum seelsorgebezogenen Laienraum, getrennt durch einen Lettner, der innerhalb der Binnengliederung des Kirchenschiffs eine räumliche Zäsur bildete. Im Langhaus fanden von einer Kanzel aus die Predigtgottesdienste statt, die im Einvernehmen mit der obersten kirchlichen Autorität, dem Bischof, erfolgten und die substanziell das städtische Predigtwesen nicht nur bereicherten, sondern durch die speziell ausgebildeten Konventsmitglieder auch in besonderer Weise prägten.³⁷ Darüber hinaus mehrten sich im Kirchenschiff die Nebenaltäre. Wie die Pfarrgeistlichkeit, mit ihrer öffentlich-rechtlich gebotenen *missa publica* in der Pfarrkirche, sorgten auch die Dominikaner innerhalb der sich immer umfangreicher gestaltenden Frömmigkeitspraxis für das Heil der Seelen und wurden in dieser Weise aktiv. Familien oder Kooperationen errichteten Altarstellen mit ab dem Ende des 14. Jahrhunderts immer aufwendigeren Retabeln zumeist aus den heimischen Werkstätten.³⁸ Die hier gelesenen Messen dienten bestimmten Intentionen, die den individuellen, oder aber den kollektiven Sonder- und Einzelanliegen dienten. Diese *missae privatae* oder *missae speciales* bildeten einen großen Bereich der seelsorgerischen Tätigkeit der Dominikaner. Eng verbunden hiermit waren die Memorialdienste, die die verschiedenen liturgischen Gebete des Konvents für verstorbene Wohltäter, Totenmessen und Begräbnisse einschlossen.³⁹ Gemäß der

³⁴ Grundlegend zu der Beziehung von Stadt und Bettelorden immer noch N. Hecker, *Bettelorden und Bürgertum. Konflikt und Kooperation in deutschen Städten des Spätmittelalters*, Frankfurt a. M.–Bern 1981 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 23, Theologie, 146).

³⁵ I. W. Frank, *Das mittelalterliche Dominikanerkloster als paraprochiales Kultzentrum*, „Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte“ 17 (1998), S. 123–142.

³⁶ I. W. Frank: *Bettelordenskirchen als multifunktionale Kulträume. Ein Beitrag zur Bettelordenskirchenforschung*, „Wissenschaft und Weisheit“ 59/1, 1996, S. 96 f.

³⁷ Frank, *Das mittelalterliche Dominikanerkloster*, S. 139.

³⁸ Als Beispiel für den reichen Bestand von Retabeln aus den Mendikantenklöstern sei Lübeck genannt, U. Albrecht (Hg.), *Corpus der mittelalterlichen Holzskulptur und Tafelmalerie in Schleswig-Holstein*, Bd. 1: *Hansestadt Lübeck*, St. Annen-Museum, Kiel 2009.

³⁹ Frank, *Das mittelalterliche Dominikanerkloster*, S. 136 f. Zu den Seelenheilsicherungen in Stralsund vgl. R. Lusiardi, *Fegefeuer und Weltengericht. Stiftungsverhalten und Jenseitsvorstellungen im spätmittelalterlichen Stralsund*, in: *Stiftungen und Stiftungswirklichkeiten. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, hrsg. v. M. Borgolte, Berlin 2000 (Stiftungsgeschichten, 2), S. 97–109.

reichen Nutzung der Klosterkirchen, die in der Folge von der städtischen Bevölkerung mit Wandmalereien, Glasfenstern, Retabeln und Gestühl aufwendig ausgestattet wurden, nutzten die städtischen Führungsschichten auch den Klausurbereich und gestalteten diesen entsprechend ihren Erfordernissen. Dabei beachtete man die vorgegebenen Raumanordnung und den spezifischen baulichen Charakter der Klausurbauten. Man nahm Bezug auf die mit den Mendikanten einhergehenden Eigenheiten wie Armut und gelehrte Frömmigkeit und nutzte sie für die eigene Inszenierung politischer oder juristischer Handlungen, womit diese in der öffentlichen Wahrnehmung ihre besondere, durchaus positiv konnotierte Wirkung erhielten.⁴⁰

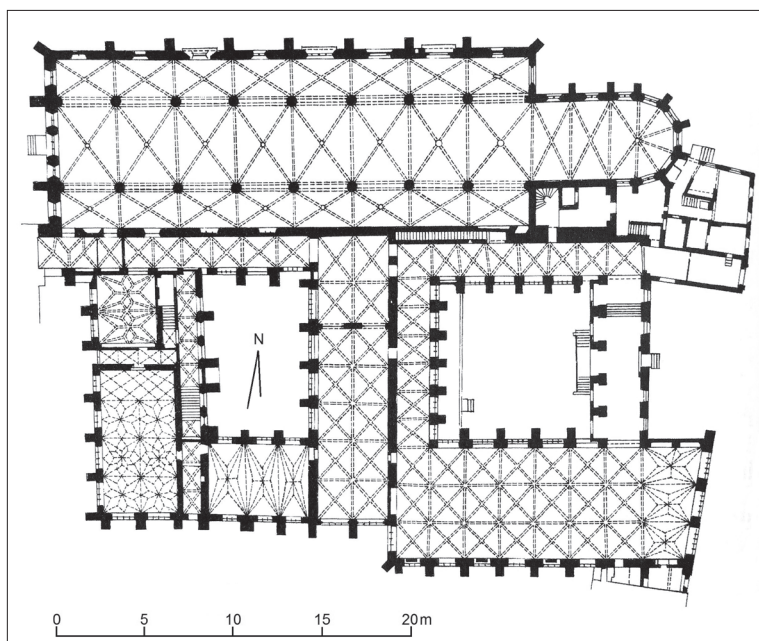


Abbildung 11. Stralsund Dominikanerkloster, Grundriss

Quelle: G. Dehio, *Handbuch der Kunstdenkmäler, Mecklenburg Vorpommern*, München–Berlin 2000.

⁴⁰ Zum Ansehen und der sozial-politischen Akzeptanz der mendikantischen Ideale und Wertvorstellungen vgl. B. Frenz, *Gleichheitsdenken in deutschen Städten des 12. bis 15. Jahrhunderts. Geistesgeschichte, Quellsprache, Gesellschaftsfunktion*, Köln–Weimar–Wien 2000 (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen, 52), S. 2–71.

Die kommunale Kontrolle der ökonomischen Belangen des Konvents und das große Engagement der städtischen Bevölkerung in Bezug auf die Stiftungen sowie Memorialdienste und die damit einhergehende enge Verbindung von Stadt und Orden führten zu einem weitreichenden Einfluss auch und gerade auf die baulichen Angelegenheiten des Konvents. In Stralsund begannen die städtischen Führungseliten um 1500 mit dem Ausbau des westlichen Klausurbereichs am Dominikanerkloster⁴¹ (Abb. 11). Das Kloster besaß südlich der Kirche zwei Innenhöfe, von denen der östlich gelegene einzig den Konventsmitgliedern offen stand und einen direkten Zugang zum Chorbereich hatte. Ein Kreuzgang im West-, Nord- und Ostflügel – dieser wurde Mitte des 17. Jahrhunderts abgebrochen – erschloss die einheitlich mit Kreuzrippengewölben versehenen weiteren Räumlichkeiten. Im Westflügel lag das Refektorium sowie der Kapitelsaal und im Obergeschoss das Dormitorium. Im Südflügel befand sich ein Raum, der zusammen mit dem Kreuzgang eine dreischiffige, über sieben Joche sich erstreckende Raumeinheit bildete.⁴² Sie erhielt nach 1500 ein weiteres östliches Joch mit Sterngewölben. Möglicherweise war die schmuckreiche Bauerweiterung in Verbindung mit der Einberufung eines Provinzkapitels 1519 hier in Stralsund ein Großereignis, das auch von städtischen Institutionen wie dem Rat als Projektionsfläche für kommunale Repräsentation genutzt wurde. Der westliche Klausurbereich, der sich ebenfalls um einen Innenhof gruppierte, bot Räumlichkeiten, die von den städtischen Gruppen wie dem Rat oder den Vereinigungen der Kaufleute und Handwerker für Versammlungen und Rechtsgeschäfte genutzt wurden. Der Versammlungsraum sowie der Kapellenraum im Westflügel und das Refektorium im Südflügel erhielten schmuckvolle Sterngewölbe in unterschiedlichen Variationen,⁴³ wobei diese Bauausführungen wohl im direkten Zusammenhang mit den Bautätigkeiten am Refektorium des östlichen Klausurbereichs standen. Die Gestaltung der von der Stadt genutzten Klosterräume wich damit von den

⁴¹ Zu den Klosterbauten und deren Detailformen vgl. *Die Baudenkmäler des Regierungsbezirks Stralsund*, H. 5: *Stadtkreis Stralsund*, bearb. v. E. von Haselberg, Stettin 1902, S. 418–428.

⁴² Die genaue Nutzung dieses Raums ist nicht hinreichend geklärt. Da hier auch Laienbestattungen vorgenommen wurden, kann es sich hier auch um einen Versammlungsraum/Festraum gehandelt haben, der für Außenstehende über ein westliches Portal zugänglich war. Vgl. dazu: M. Untermann, *Fehlbenennungen von Klosterräumen und ihr Effekt auf die Forschung*, in: *Die Klöster der Franziskaner im Mittelalter. Räume, Nutzungen, Symbolik*, hrsg. v. G. Mellville, L. Silberer, B. Schmies, Münster 2015 (*Vita regularis*, 63), S. 38; C. Kimminus-Schneider, *Das Katharinenkloster zu Stralsund*, Regensburg 1997 (Schnell-Kunstführer, 2292).

⁴³ Dehio, *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler*, S. 602 f.

vorherrschenden Kreuzrippengewölben im östlichen Klausurbereich entscheidend ab. Diese spezifischen Gewölbeausführungen führten zu einer bewussten Hervorhebung der Räumlichkeiten, die sich zwar streng in das klosterräumliche Bausystem einordneten, jedoch mit ihrer Architekturkonzeption die beabsichtigte Nutzung schmuckreich betonten. Somit unterwarfen sich die städtischen Eliten als Nutzer der Räume dem monastischen Raumplan, erreichten aber durch die besondere architektonische Betonung in einem streng determinierten monastischen Raumgefüge eine umso bedeutungsvollere Repräsentation.⁴⁴ Die Inszenierung von Handlungsabläufen im klösterlichen Rahmen erhielt entsprechend dem damit verbundenen sakralen Charakter eine höhere Ebene, die über das rein geschäftliche oder juristische Maß hinausreichte. Zudem verdeutlichte die Ausstellung von Urkunden oder Verträgen in dieser institutionellen Umgebung die auf christlichen Werten beruhenden Rechtsverhältnisse. Die unmittelbare räumliche Nähe zum streng abgeschirmten *claustrum* der Mönche legitimiert das Rechtsgeschäft oder die Vertragsverhandlung in mehrfacher Hinsicht – eine Symbolik, die von der Öffentlichkeit konkret wahrgenommen wurde und das Kloster somit zu einem sehr bewusst ausgebauten Ort politischer Rituale machte. Ergänzend kommt hinzu, dass die städtische Führungselite in Stralsund sich durch die Inanspruchnahme des Klosters und deren aufwendige und weitreichende bauliche Erweiterung ganz in der Nachfolge von Fürst Jaromar II. von Rügen sah,⁴⁵ der um 1250 das Dominikanerkloster gründete.⁴⁶ Somit nutzte diese Stadelite neben der religiös-spirituellen auch die politische Ebene dieses Orts für ihre Aktivitäten und gestaltete ihn nach ihren Vorstellungen.

Die Durchdringung von reformorientierter Frömmigkeit und Darstellung ökonomischer Stärke einzelner Familien zeigt sich beispielhaft am Bauvorhaben

⁴⁴ Der Frage nach Nutzung und Symbolik von Klausurräumen der Bettelorden sowie der Raumkonzeption dieser im urbanen Kontext stehenden Klosteranlagen wurde nachgegangen im DFG-Projekt „Innen und Außen. Konstruktion und Symbolik von Grenz- und Schwellenräumen im mittelalterlichen Kloster“, das im Rahmen der Forschungsstelle für Vergleichende Ordensgeschichte (FOVOG) an der Technischen Universität Dresden 2011 seine Arbeit aufnahm.

⁴⁵ G. Möller, *Zur Topographie der Klosteranlagen in der Hansestadt Stralsund*, in: *Klöster und monastische Kultur in Hansestädten*, Beiträge des 4. Wissenschaftlichen Kolloquiums Stralsund 12. bis 15. Dez. 2001, hrsg. v. Hansestadt Stralsund, Rahden/Westf. 2003 (Stralsunder Beiträge, 4), S. 91.

⁴⁶ Die Datierung folgt den Angaben aus dem Verzeichnis Cod. lat. Vat. 7651 saec. XV fol. 71 und 72 im Vatikanischen Geheimarchiv, P. v. Loë, *Statistisches über die Ordensprovinz Saxonica*, Leipzig 1910 (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland, 4), S. 12.

des Augustiner-Chorfrauenstifts St. Annen in Lübeck. Es ist eines der letzten großen sakralen Neubauten im Hanseraum vor der Reformation. Treibende Kraft dieser Neugründung war der wohlhabende Nowgorodfahrer Werner Buxtehude, der über die Gründungsvorgänge, die Finanzierung und die Verpflichtung des Baumeisters berichtete.⁴⁷ Auslöser für die Einrichtung einer solchen monastischen Frauenkommunität war demnach der Umstand, dass Herzog Magnus von Mecklenburg die weitere Aufnahme von Töchtern aus wohlhabenden Lübecker Familien in die Klöster Zarrentin (Zisterzienserinnen / Benediktinerinnen) und Rehna (Benediktinerinnen / Prämonstratenserinnen / Zisterzienserinnen)⁴⁸ untersagte. Der Grund mag aber auch darin gelegen haben, dass man nun in Lübeck die Möglichkeit erkannte, einen Frauenkonvent zu etablieren, der sich nach der strengen Windesheimer Reform organisierte. Diese reformorientierte Ausrichtung blieb in Lübeck und darüber hinaus singulär. Reformansätze in den Zisterzienserinnenklöstern von Lübeck, Harvestehude oder Reinfeld scheiterten, da diese Konvente keine Maßnahmen einleiteten, die der Kontrolle zur Einhaltung und Umsetzung der neuen Gewohnheiten dienten. Auch blieb ein personeller Austausch mit anderen Reformklöstern aus.⁴⁹ Mit der Gründung des St. Annenstifts in Lübeck gingen die Initiatoren einen anderen Weg. Ihre weitreichenden Kontakte ermöglichten es, dass Konventualinnen aus dem Stift in Steterburg bei Braunschweig, heute Salzgitter, das in der Mitte des 15. Jahrhunderts durch den Reformen und Organisator der Windesheimer Reform Johannes Busch vollständig neu besetzt wurde, nach Lübeck übersiedelten und hier gemäß ihrer Gewohnheiten das Stiftsleben strukturierten. Entsprechend dieser entschlossenen Planung wurden in den Jahren 1502/03 die Bauarbeiten systematisch eingeleitet. Innerhalb

⁴⁷ F. Bruns, *Zur Geschichte des St. Annen-Klosters*, „Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde“ 17 (1915), S. 173–204; eine grundlegende Darstellung zu den Gründungsumständen und der Durchführung der Ansiedlung des Stifts in Dormeier, *Gründung und Frühgeschichte des Lübecker St. Annenklosters*.

⁴⁸ A. Röpcke, F. Nikulka, S. Schöpfbeck, T. Schöpfbeck, D. Schumann, *Art. Zarrentin, Kloster S. Peter und Paul*, in: *Mecklenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte, Kommenden und Prioreien*, Bd. 2, hrsg. v. W. Huschner, E. Münch, C. Neustadt, E. W. Wagner, Rostock 2016, S. 1237–1266; J. H. Wurm, G. Hestermann, F. Nikulka, D. Schumann, *Art. Rehna Kloster/Chorfrauenstift S. Maria, S. Elisabeth*, in: *Mecklenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte, Kommenden und Prioreien*, Bd. 2, hrsg. v. W. Huschner, E. Münch, C. Neustadt, E. W. Wagner, Rostock 2016, S. 725–765.

⁴⁹ M. Loer, *Die Reformen von Windesheim und Bursfelde im Norden. Einflüsse und Auswirkungen auf die Klöster in Holstein und den Hansestädten Lübeck und Hamburg*, Frankfurt a. M. 2013 (Kieler Werkstücke Reihe A, 35), S. 67 f.

des bereits bebauten Stadtquartiers an der St. Aegidienkirche wurde ein Areal aufgekauft und die dort stehenden Adelshöfe abgerissen. Wenige Zeit später entstanden in schneller Bauabfolge die Stiftskirche mit den südlich sich anschließenden Klausurgebäuden und den östlich liegenden Wirtschaftsbauten⁵⁰ (Abb. 12). Unterstützt wurden die umfangreichen Baumaßnahmen durch eine Vielzahl an testamentarischen Verfügungen in Form von Hausübertragungen, Rentenverschreibungen und sonstigen Stiftungen. Keine andere kirchliche Niederlassung in und um Lübeck erhielt eine solch hohe finanzielle Unterstützung.⁵¹ Es war die Aussicht, von den streng reformorientiert lebenden Stiftsfrauen ins ewige Gedächtnis aufgenommen zu werden, die Lübecker wie beispielsweise den Bankier Godert Wiggerinck dazu veranlassten, die hohe Summe von 300 Mark dem Annenstift testamentarisch zu überschreiben.⁵² So schritt der Bau schnell voran und 1515 erfolgte der Einzug des Konvents. Dem gesamten Vorhaben stand ein Gremium aus zwölf Mitgliedern vor, die aus den ratsfähigen Familien der Stadt kamen. 1504 erweiterte sich das Gremium um sechs weitere Mitglieder ebenfalls aus den wirtschaftlich führenden Familien. Neben den zahlreichen Spenden aus allen Bevölkerungskreisen der Stadt finanzierten sie maßgeblich das Projekt und leiteten die Verhandlungen mit dem Rat, dem Bischof und dem Domkapitel.⁵³ Die Bereitstellung eines großen Teils des benötigten Kapitals und schließlich die

⁵⁰ Zur Gründungsgeschichte sowie zum Bau der Stiftskirche und der südlich sich anschließenden Klausurbauten vgl. K. Fischer, *Das St. Annen-Kloster zu Lübeck. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte Lübecks*, in: „Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde“ 20 (1920) u. 21 (1923), S. 271–302 u. 53–103; ausführliche Baubeschreibung u. -analyse sowie Beschreibung der wenigen Inventarstücke in: *Die Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck*, Bd. 4, *Die Klöster*, bearb. v. J. Baltzer, F. Bruns, H. Rahtgens, Lübeck 1928, S. 281–341. Eine neue Studie zu den Bauten sowie zur Nachnutzung der Stiftsanlage liegt vor mit der Veröffentlichung von Th. Albrecht, *Das Lübecker St. Annen-Kloster. Jungfrauenkloster, Armen- und Werkhaus, Museum*, Lübeck 2003. Eine umfassende Darstellung der Geschichte sowie der bau- und kunsthistorischen Einordnung der Niederlassung der Augustiner-Chorfrauen und eine Darlegung der Quellen- und Überlieferungslage in: H. Dormeier, K. Hillebrand, *Art. Lübeck Augustiner-Chorfrauen*, in: *Das Klosterbuch für Schleswig-Holstein und Hamburg. Die Klöster, Stifte und Konvente von den Anfängen bis zur Reformation*, hrsg. v. O. Auge, K. Hillebrand, Regensburg 2019 [im Druck].

⁵¹ Eine dezidierte Studie zu den Legaten Lübecker Bürger an das Stift gibt Dormeier, *Gründung und Frühgeschichte des Lübecker St. Annenklosters*, im Anhang folgt eine Listung der testamentarischen Zuwendungen an das Stift von 1502 bis 1531.

⁵² Zum Vergleich: Das Dominikaner- und Franziskanerkloster erhielten je 10 Mark, das Domkapitel 50 Mark. Vgl. H. Dormeier, *Immigration und Integration; Laienfrömmigkeit und Kunst in Lübeck um 1500: Der Großkaufmann und Bankier Godert Wiggerinck († 1518 April 24)*, „Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde“ 85 (2005), S. 143 u. 163.

⁵³ Bruns, *Zur Geschichte des St. Annen-Klosters*, S. 179 ff.

Wahl des Baumeisters Synsinguß Heße aus Braunschweig⁵⁴ legt nahe, dass das Gremium großen Einfluss auch auf die Bauformen nahm. Errichtet wurde eine dreischiffige Hallenkirche mit polygonalem 5/8-Chorschluss und einem Klausurbereich, der sich um einen quadratischen Innenhof mit Kreuzgang gruppierte. Die für den Ostseeraum ungewöhnliche Bauausführung einer geknickten Brettertonne im Mittelschiff der Stiftskirche und einem aufwendigen Sterngewölbe im polygonalen Chorhaupt lässt auf einen neuen Formenimport schließen. In der Raumdisposition nahm man dabei Rücksicht auf den Windesheimer Reformgedanken und ließ im Langhaus eine weniger aufwendige Raumstruktur entstehen. Dem gegenüber stand das prachtvolle Netzgewölbe des Chorbereichs mit seinem Sanktuarium. Mit dem Bau des Chorgewölbes partizipierte man an den seit Anfang des 15. Jahrhunderts sich mehrenden aufwendigen Gewölbeformen im Ostseeraum, an deren Anfang u. a. die Nikolaikirche in Lüneburg steht.⁵⁵ Unter pommerischem Einfluss entstand in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts hier nun im gesamten Kirchenschiff ein zusammenhängendes System aus Sterngewölben. Damit wurden nun die anfangs erst in Seitenschiffen oder Kapellenanbauten wie in den Kirchen St. Nikolai in Greifswald oder St. Petri in Wolgast erprobten Formen als vereinheitlichendes Gestaltungselement ins Monumentale fortgeführt. Es folgten fast zeitgleich die beschriebenen aufwendigen Gewölbeformen im Querriegel der Stralsunder St. Marienkirche und bis Anfang des 16. Jahrhunderts entwickelte sich somit ein breites Spektrum schmuckreicher Deckenausgestaltungen wie besonders qualitativ ausgeführt an der oben erwähnten Marienkirche von Stargard Szczeciński/Stargard. Die im norddeutschen Raum selten vorkommende Holztonne im Langhaus der Stiftskirche von St. Annen hingegen hat wohl niederländische Vorbilder, wobei ein direktes Vorbild nicht bekannt ist. Nur wenige Jahre zuvor entstand jedoch zwischen 1470 und 1518 die St. Laurenskerk von Alkmaar in Holland. Dieser Bau mit seinen aufwendig gestalteten Stern- und Netzgewölben in den Seitenschiffen und im Chorumgang sowie der hoch gewölbten hölzernen Tonne über dem Mittel- und Querschiff war eines der letzten spätmittelalterlichen kirchlichen Großbauprojekte in den Niederlanden. Dabei wurde kein neuer Typus entwickelt, sondern durch die Rezeption erprobter Baudetails nochmals ein bemerkenswert geschlossener Baukörper in kathedraltotischer

⁵⁴ Ebd., S. 184.

⁵⁵ H. Rümelin, *St. Nikolai in Lüneburg. Bauen in einer norddeutschen Hansestadt, 1405–1840*, Hannover 2009 (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, 248).

Form entwickelt. Rundpfeiler mit floralen Kapitellen gliedern die Arkadenzone des Langhauses, über der sich die hohe Obergadenzone mit Laufgang und breiten Spitzbogenfenstern erstreckt. Die Stiftskirche in Lübeck übernahm mit einer ähnlich gestalteten eindrucksvollen Holzdeckenkonstruktion ein Baudetail, das mit bereits bekannten und regional charakteristischen Elementen wie den einfachen achteckigen Pfeilern verbunden wurde. Somit orientierte sich die St. Annenkirche als letzter großer gotischer Kirchenbau der Stadt in der Größe und einzelnen architektonischen Gestaltungselementen an den Kirchen Lübecks, setzte diese jedoch in Beziehung zu frei gewählten überregionalen Vorbildern, wobei die Übernahme des Holzgewölbes im Mittelschiff auch über Lübeck hinaus einmalig blieb. Singulär blieb in der Sakralarchitektur auch der dekorative Aufbau des Mauerwerks an der Westfassade. (Abb. 13) Das Backsteinmauerwerk, das von horizontalen Bändern in Sandstein durchzogen ist, hat seine Vorbilder wiederum in der zu diesem Zeitpunkt entstehenden Niederländischen Renaissance, die anfangs an Kirchenbauten bei Anbauten und unter Beibehaltung gotischer Bauformen ihre Anwendung fand.⁵⁶ Bereits im 15. Jahrhundert entwickelte sich dieses wichtige Charakteristikum der niederländischen Architektur, bei der zudem Mauerecken, Fensterlaibungen und Nischenmauerungen unter dekorativen Aspekten mit Natursteinen betont wurden. Entsprechend einer solchen Akzentuierung erhielten die einzelnen Fassadenelemente an der Westfassade der Lübecker Stiftskirche eine Rahmung durch krabbenbesetzte Kielbögen. Der heute größtenteils verlorene skulpturale Schmuck fand in den Nischen und auf Ziersäulen seinen Platz. Damit erfuhr der Kirchenbau eine bewusst repräsentative Schauseite, die nun neuen Vorbildern verpflichtet war. Zusammen mit dem holzgewölbten Innenraum zeigten die Bauherren, die Ratsherren und einflussreichen Kaufmänner der Stadt, dass ihnen nicht nur die wirtschaftlichen Ressourcen zur Verfügung standen, sondern dass sie auch aufgrund ihrer intensiven Handelsverbindungen neue innovative Ideen aufnehmen und umsetzen konnten.

⁵⁶ Einen Überblick zur Baukunst im Übergang vom Spätmittelalter zur Renaissance in den Niederlanden bietet K. de Jonge, K. Ottenheim, *Unity and discontinuity. Architectural relations between the Southern and Northern Low Countries 1530–1700*, Turnhout 2007.

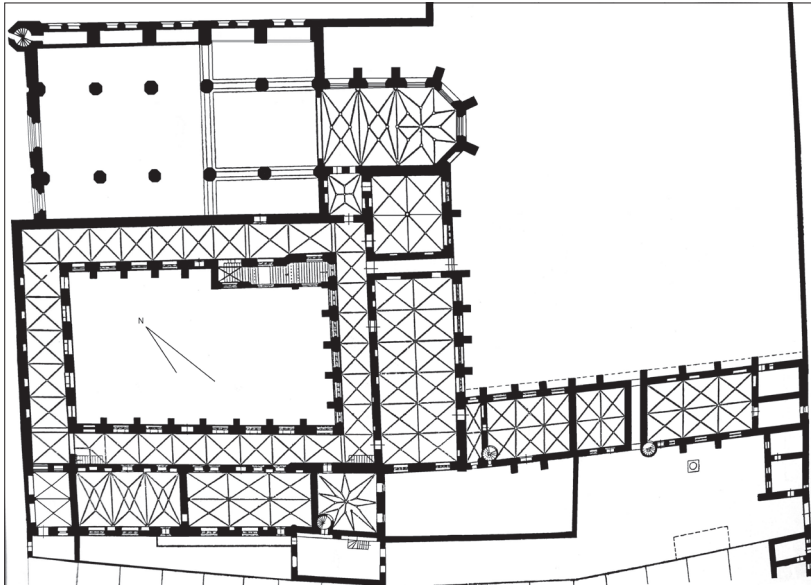


Abbildung 12. Lübeck St. Annen, Grundriss

Quelle: K. Fischer: *Das St. Annen-Kloster zu Lübeck*, „Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde“ 20 (1920), S. 271–302.



Abbildung 13. Lübeck St. Annen, Ruine der Westfassade der ehem. Stiftskirche

Quelle: Fot. K. Hillebrand.

Die angeführten Beispiele verdeutlichen, dass am Vorabend der Reformation innerhalb der Stadtgemeinden der Kirchenbau einer der wichtigsten und vielschichtigsten städtischen Aufgaben war. Der Kirchenraum war der Rahmen für die zeremoniellen gottesdienstlichen Handlungen. Darüber hinaus wurden die Bauten in einer Zeit tief empfundener Frömmigkeit für private Andachten und Stiftungen ausgebaut. Das Gedenken über den Tod hinaus wurde von den einflussreichen Familien und Kooperationen im öffentlichen Raum durch schmuckreiche Kapellenbauten wirkungsvoll umgesetzt und als Bühne sozialer Exklusivität genutzt. Der Um- beziehungsweise Neubau der Pfarrkirchen diente schließlich über den eigentlichen kultischen Zweck hinaus der Repräsentation und Legitimation städtischer Institutionen. Hier bot sich den Führungsschichten die Möglichkeit, neben einer bewusst gelebten Religiosität, das politische und ökonomische Ansehen wirkmächtig darzustellen. Daneben entwickelten die städtischen Kollektive, institutionell organisiert in Gilden, Zünften und dem politisch agierenden Rat, Bauaufgaben, die sich bewusst den normativen Vorgaben strenger monastischer Lebensform beziehungsweise reformorientierter Zielsetzungen unterordneten. Die Förderung dieser reformorientierten Institutionen war sowohl dem eigenen Zuspruch als auch deren breiter Akzeptanz in der Öffentlichkeit geschuldet. Anhand der Bauaufgaben und deren Nutzung zeigt sich das breite Spektrum und die vielfältigen Facetten des religiösen Lebens und Wirkens wenige Jahre vor der Reformation, die für die meisten in ihren Anfängen nicht als Spaltung, sondern als eine weitere Form religions-theologischer Reformoffensive wahrgenommen wurde.

Bibliografie

Albrecht T., *Das Lübecker St. Annen-Kloster. Jungfrauenkloster, Armen- und Werkhaus, Museum*, Lübeck 2003.

Albrecht U. (Hg.), *Corpus der mittelalterlichen Holzskulptur und Tafelmalerei in Schleswig-Holstein*, Bd. 1: *Hansestadt Lübeck, St. Annen-Museum*, Kiel 2009.

Die Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck, Bd. 4, *Die Klöster*, bearb. v. J. Baltzer, F. Bruns, H. Rahtgens, Lübeck 1928.

Die Baudenkmäler des Regierungsbezirks Stralsund, Heft 5: *Stadtkreis Stralsund*, bearb. v. E. v. Haselberg, Stettin 1902.

Boehmer F., *Geschichte der Stadt Stargard in Pommern*, 2 Bde., Stargard 1903.

Borgolte M., *Stiftungen des Mittelalters im Spannungsfeld von Herrschaft und Genossenschaft*, in: *Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters*, hrsg. v. D. Geuenich,

- O. G. Oexle, Göttingen 1994 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 11), S. 267–285.
- Borgolte M., *Stiftungen des Mittelalters in rechts- und sozialhistorischer Sicht*, „Zeitschrift der Svingny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung“ 74 (1988), S. 71–94.
- Bruns F., *Zur Geschichte des St. Annen-Klosters*, „Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde“ 17 (1915), S. 173–204.
- Bünz E., *Pfründenwerte nordelbischer Pfarreien im späten Mittelalter. Zur Bedeutung des Taxus beneficiorum der Hamburger Dompropstei von ca. 1336*, in: *Vielfalt und Aktualität des Mittelalters, Festschrift für Wolfgang Petke zum 65. Geburtstag*, hrsg. v. S. Arend, D. Berger, Bielefeld 2006 (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 48), S. 281–313.
- Dehio G., *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler*, Mecklenburg-Vorpommern, bearb. v. H.-Ch. Feldmann, München – Berlin 2000.
- Dormeier H., Hillebrand K., Art. Lübeck Augustiner-Chorfrauen, in: *Das Klosterbuch für Schleswig-Holstein und Hamburg. Die Klöster, Stifte und Konvente von den Anfängen bis zur Reformation*, hrsg. v. O. Auge, K. Hillebrand, Regensburg 2019 [im Druck].
- Dormeier H., *Gründung und Frühgeschichte des Lübecker St. Annenklosters im Spiegel der testamentarischen Überlieferung*, „Zeitschrift für Lübeckische Geschichte“ 91 (2011), S. 29–88.
- Dormeier H., *Immigration und Integration; Laienfrömmigkeit und Kunst in Lübeck um 1500: Der Großkaufmann und Bankier Godert Wiggerinck († 1518 April 24)*, „Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde“ 85 (2005), S. 93–165.
- Filipowiak W., *Początki Stargardu* [Die Anfänge Stargards], Szczecin 1961, H. 7–8.
- Fischer K., *Das St. Annen-Kloster zu Lübeck. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte Lübecks*, „Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde“ 20 (1920); 21 (1921), S. 271–302 u. 53–103.
- Frank I. W., *Bettelordenskirchen als multifunktionale Kulträume. Ein Beitrag zur Bettelordenskirchenforschung*, in: „Wissenschaft und Weisheit“ 59/1 (1996), S. 93–112.
- Frank I. W., *Das mittelalterliche Dominikanerkloster als paraparochiales Kultzentrum*, „Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte“ 17 (1998), S. 123–142.
- Frenz B., *Gleichheitsdenken in deutschen Städten des 12. bis 15. Jahrhunderts. Geistesgeschichte, Quellsprache, Gesellschaftsfunktion*, Köln – Weimar – Wien 2000 (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen, 52).
- Gaziński R., *Wojna Szczecina ze Stargardem o handel morski (1454–1464)* [Der Krieg Stettins gegen Stargard um den Seehandel (1454–1464)], „Materiały Zachodniopomorskie“ 39 (1993).

- Grewolls A., *Die Kapellen der norddeutschen Kirchen im Mittelalter: Architektur und Funktion*, Kiel 1999.
- Hecker N., *Bettelorden und Bürgertum. Konflikt und Kooperation in deutschen Städten des Spätmittelalters*, Frankfurt a. M. – Bern 1981 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 23, Theologie, 146).
- Hoogeweg H., *Die Stifter und Klöster der Provinz Pommern*, Bd. 2, Stettin 1925.
- Huyer M., *Die Stralsunder Nikolaikirche: die mittelalterliche Baugeschichte und kunstgeschichtliche Stellung mit formalanalytischen Betrachtungen zu den Architekturgliedern der Domchöre in Lübeck und Schwerin, der Klosterkirche Doberan und der Pfarrkirchen St. Marien in Lübeck und Rostock*, Schwerin 2005 (Beiträge zur Architekturgeschichte und Denkmalpflege in Mecklenburg und Vorpommern, 5).
- de Jonge K., Ottenheim K., *Unity and discontinuity. Architectural relations between the Southern and Northern Low Countries 1530–1700*, Turnhout 2007.
- Kimminus-Schneider C., *Das Katharinenkloster zu Stralsund*, Regensburg 1997 (Schnell-Kunstführer, 2292).
- Klein B., *Das Straßburger Münster als Ort kommunaler Repräsentation*, in: *Repräsentationen der mittelalterlichen Stadt*, hrsg. v. J. Oberste, Regensburg 2008 (Forum Mittelalter, Studien, 4), S. 83–93.
- Kossmann S., *Die Marienkirche zu Stralsund*, Schwerin 2005.
- Lindenhayn-Fiedorowicz A., *Die Marienkirche zu Stargard (Stargard Szczeciński) in Pommern*, in: *Regionalität und Transfersgeschichte. Ritterorden-Kommenden der Templer und Johanniter im nordöstlichen Deutschland und Polen seit dem Mittelalter*, hrsg. v. Ch. Gahlbeck, H.-D. Heimann, D. Schumann, Berlin 2014, S. 248–270.
- Loer M., *Die Reformen von Windesheim und Bursfelde im Norden. Einflüsse und Auswirkungen auf die Klöster in Holstein und den Hansestädten Lübeck und Hamburg*, Frankfurt a. M. 2013 (Kieler Werkstücke Reihe A, 35).
- Loë P. v., *Statistisches über die Ordensprovinz Saxonien*, Leipzig 1910 (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland, 4).
- Lusiardi R., *Fegefeuer und Weltengericht. Stiftungsverhalten und Jenseitsvorstellungen im spätmittelalterlichen Stralsund*, in: *Stiftungen und Stiftungswirklichkeiten. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, hrsg. v. M. Borgolte, Berlin 2000 (Stiftungsgeschichten, 2), S. 97–109.
- Lusiardi R., *Stiftungen und städtische Gesellschaft. Religiöse und soziale Aspekte des Stiftungsverhaltens im spätmittelalterlichen Stralsund*, Berlin 2000 (Stiftungsgeschichte, 2).
- Möller G., *Zur Topographie der Klosteranlagen in der Hansestadt Stralsund*, in: *Klöster und monastische Kultur in Hansestädten*, Beiträge des 4. Wissenschaftlichen Kolloquiums Stralsund 12. bis 15. Dez. 2001, hrsg. von der Hansestadt Stralsund, Rahden/Westf. 2003 (Stralsunder Beiträge, 4), S. 91–102.

- Neddermeyer U., *Verfasser, Verbreitung und Wirkung der „Imitatio Christi“ in Handschriften und Drucken vom 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, in: *Kempener Thomas-Vorträge*, hrsg. v. U. Bodemann, Kempen 2002.
- Northemann Y., *Repräsentation und Identitätsbildung wirtschaftlicher, politischer und geistlicher Eliten im spätmittelalterlichen Nürnberg*, in: *Städtische Kulte im Mittelalter*, hrsg. v. S. Ehrich, J. Oberste, Regensburg 2010 (Forum Mittelalter, Studien, 6), S. 309–326.
- Oberste J., *Predigen in der Stadt. Die mittelalterlichen Dominikaner in ihrem urbanen Umfeld*, in: *Mehr als Schwarz und Weiß. 800 Jahre Dominikanerorden*, hrsg. v. E. H. Füllenbach, Regensburg 2016, S. 43–61.
- Oliński P., *Die Stiftungen in den großen preußischen Städten des ausgehenden 13. und des 14. Jahrhunderts. Eine erste Bilanz*, „Hansische Geschichtsblätter“ 121 (2003), S. 75–92.
- Philipp K., *Pfarrkirchen. Funktion, Motivation, Architektur*, Marburg 1987 (Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte, 4).
- Poock D., *Rituale der Ratswahl. Zeichen und Zeremoniell der Ratssetzung in Europa (12. bis 18. Jahrhundert)*, Köln – Weimar – Wien 2003 (Städteforschung, Reihe A, 60).
- Reitemeier A., *Die Pfarrgemeinde im späten Mittelalter*, in: *Die Pfarrei im späten Mittelalter*, hrsg. v. E. Bünz, G. Fouquet, Ostfildern 2013 (Vorträge und Forschungen, 77), S. 341–375.
- Richard O., *Von der Distinktion zur Integration. Die Repräsentation des Regensburger Patriziats im Spätmittelalter*, in: *Repräsentationen der mittelalterlichen Stadt*, hrsg. v. J. Oberste, Regensburg 2008 (Forum Mittelalter, Studien, 4), S. 213–228.
- Rimpel B., *Mittelalterliche Turmvorhallen norddeutscher Backsteinkirchen*, in: *Werk und Rezeption. Architektur und ihre Ausstattung, Festschrift für Ernst Badstübner zum 80. Geburtstag*, hrsg. v. T. Kunz, Berlin 2011 (Studien zur Backsteinarchitektur, 10), S. 189–217.
- Rimpel B., *Zum Verhältnis von Kirchenbau und Stadttopographie am Beispiel der Hansestädte Greifswald und Stralsund im 13./14. Jahrhundert*, in: *Pfarrkirchen in den Städten des Hanseraums*, hrsg. v. F. Biermann, M. Schneider, T. Terberger, Rahden/Westf. 2006 (Archäologie und Geschichte im Ostseeraum, 1), S. 39–54.
- Röpcke A., Nikulka F., Schöffbeck S., Schöffbeck T., Schumann D., *Art. Zarrentin, Kloster S. Peter und Paul*, in: *Mecklenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte, Kommenden und Prioreien*, Bd. 2, hrsg. v. W. Huschner, E. Münch, C. Neustadt, E. W. Wagner, Rostock 2016, S. 1237–1266.
- Rümelin H., *St. Nikolai in Lüneburg. Bauen in einer norddeutschen Hansestadt, 1405–1840*, Hannover 2009 (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, 248).

- Schurr M. C., *Architektur als politisches Argument*, in: *Die Pfarrei im späten Mittelalter*, hrsg. v. E. Bünz, G. Fouquet, Ostfildern 2013 (Vorträge und Forschungen, 77), S. 259–278.
- Teske [Ch. G.], *Geschichte der Stadt Stargard*, Stargard 1843.
- Ulpts I., *Stadt und Bettelorden im Mittelalter*, „Wissenschaft und Weisheit“ 58/2 (1995), S. 223–260.
- Untermann M., *Fehlbenennungen von Klosträumen und ihr Effekt auf die Forschung*, in: *Die Klöster der Franziskaner im Mittelalter. Räume, Nutzungen, Symbolik*, hrsg. v. G. Mellville, L. Silberer, B. Schmies, Münster 2015 (Vita regularis, 63), S. 19–42.
- Weitzel S.-M., *Die mittelalterliche Ausstattung von St. Nikolai in Stralsund – Überlegungen zur Funktion, Bedeutung und Nutzung einer hansestädtischen Pfarrkirche*, in: *Pfarrkirchen in den Städten des Hanseraums*, hrsg. v. F. Biermann, M. Schneider, T. Terberger, Rahden/Westf. 2006 (Archäologie und Geschichte im Ostseeraum, 1), S. 101–111.
- Wurm J. P., Hestermann G., Nikulka F., Schumann D., Art. *Rehna Kloster/Chorfrauenstift S. Maria, S. Elisabeth*, in: *Mecklenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte, Kommenden und Prioreien*, Bd. 2, hrsg. v. W. Huschner, E. Münch, C. Neustadt, E. W. Wagner, Rostock 2016, S. 725–765.
- Zaske N., Schroeder H.-D., *Die gotischen Kirchen Stralsunds und ihre Kunstwerke. Kirchliche Kunstgeschichte von 1250 bis zur Gegenwart*, Berlin 1964.
- Zaske N., *Die St. Marienkirche zu Stralsund*, Berlin 1989 (Das christliche Denkmal, 121).
- Zaske N., *Gotische Backsteinkirchen Norddeutschlands*, Leipzig 1968.

ABSTRACT

Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts etablierte sich in den neugegründeten Hansestädten eine städtische Gesellschaft, die sich entsprechend ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und ihrer kooperativen Zugehörigkeit organisierte. Der schnelle ökonomische Aufstieg der Kaufleute und Handwerksbünde ermöglichte weitreichende politische Handlungsspielräume gegenüber den Landesherren. Familiäre Verbindungen mit den kirchlichen Führungsebenen in den Domstiften und den örtlichen Ordensniederlassungen boten eine direkte Einflussnahme auf kirchenpolitische Anliegen. Dieser wachsende Einfluss spiegelte sich insbesondere in den großen kirchlichen Bauunternehmen wider. Kleine Kirchen wurden durch die ratsfähigen Familien mit aufwendigen Kapellenanbauten ausgebaut. Der Rat als Kooperation gab Großbauten in Auftrag, die sich an den Architekturvorgaben bischöflicher und monastischer Kirchen orientierten. Die sich etablierenden Bettelorden und ihre Klosteranlagen wurden von der Stadt für Sitzungen und Versammlungen genutzt und entsprechend ausgebaut. Noch im Vorfeld der Reformation

wurden von Seiten der städtischen Auftraggeber kirchliche und klösterliche Anlagen geschaffen, die neue Architekturformen aus den verschiedenen Orten der vielseitigen Handelsverbindungen etablierten und die große ökonomische Leistungsfähigkeit dieser städtischen Führungseliten unter Beweis stellten.

**URBAN ELITES AND THEIR GREAT ECCLESIASTICAL PROJECTS. BETWEEN
PIETY, REPRESENTATION AND FINANCIAL EFFICIENCY**

ABSTRACT

The mid-14th century was the starting point for urban population to form in the newly-founded Hanseatic towns; that population organised itself according to economic fields and cooperative affiliation. A swift economic advancement of merchants and craftsmen's unions gave them wide scope for political activity regarding the rulers. Familiar relations with the ecclesiastical decision-making circles in cathedral chapters and local monasteries offered them a direct influence on ecclesiastical and political dealings. That growing influence was reflected especially in great ecclesiastical building undertakings. Small churches together with their wonderful chapels were built by families that were members of chapters or councils. The councils demanded that in great building ventures the architectural patterns be based on episcopal or monastic churches. The mendicant orders and their monasteries that were coming into existence just then were used by town councils for meetings and sessions after having been appropriately adapted. Still shortly before the Reformation town councils placed orders to build churches and monasteries. New architectural forms in various places reflect multilateral commercial relations and prove the economic skills of the urban elites.